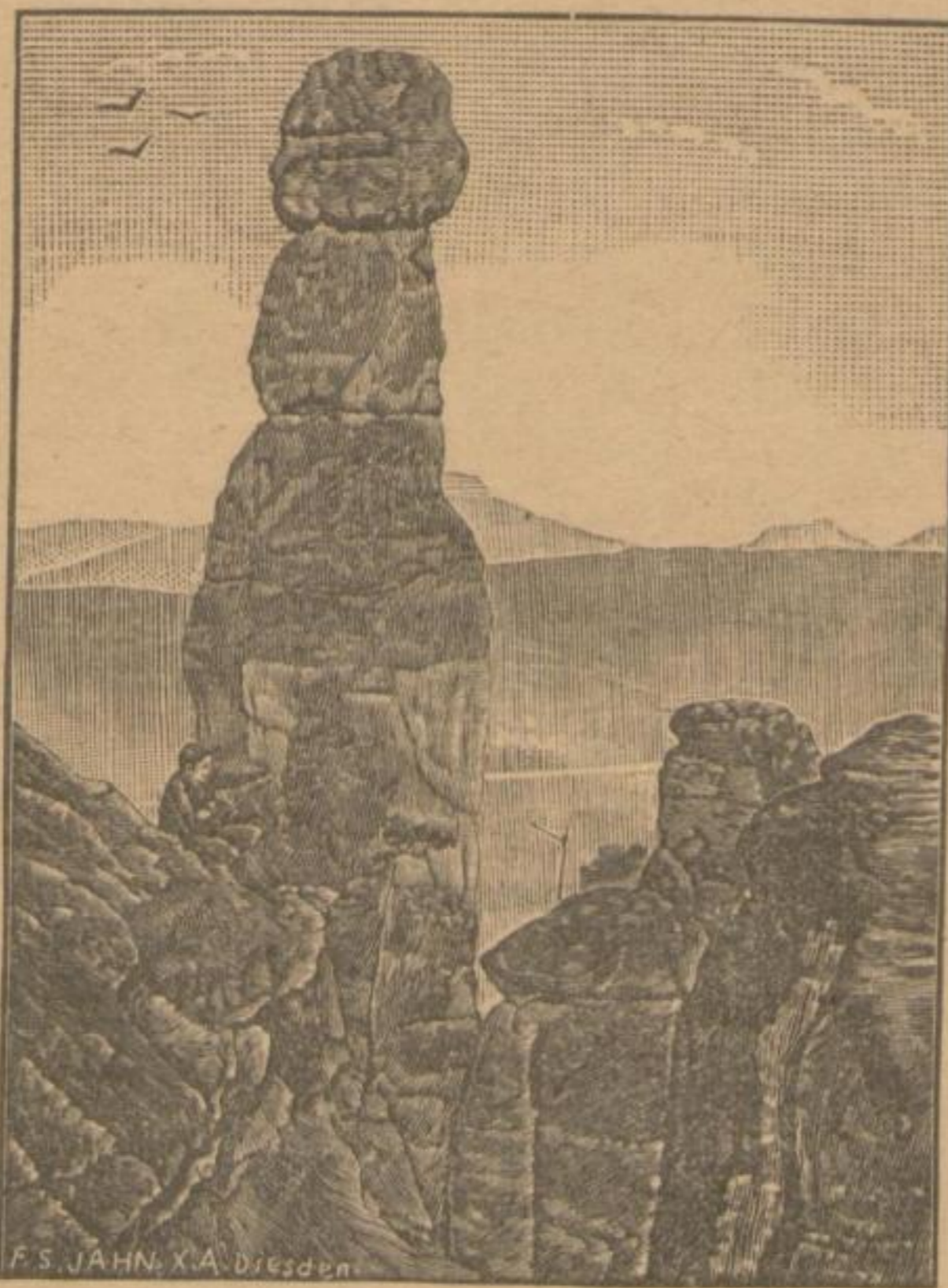


Barbarine.



Nach einer Sage von E. Hermann.

Alle Rechte vorbehalten.

Buchdruckerei K. Liebner, Königstein.



Steigt man vom Städtchen Königstein eine ziemlich steile Straße hinan, so erreicht man in ungefähr einer Viertelstunde das Dörfchen Pfaffendorf, das sich malerisch am Fuße des Pfaffensteins hinzieht.

Hier lebte in grauer Vorzeit ein reicher Bauer. Gold und Silber füllten seine Truhen, glänzende Herden seine Ställe und seine Wiesen und Felder waren die fruchtbarsten im ganzen Dorfe.

Wie stolz er aber auch nach echt knorriger Bauernart auf diese Reichtümer war, den größten Schatz, den er sein eigen nannte, mußte er doch nicht genügend zu würdigen; den Wert seines einzigen Kindes, seiner lieblichen Tochter Barbara. Wer ihr jemals in die lachenden braunen Augen geschaut, jemals ihre süße Stimme gehört hatte, der vergaß sie wohl nimmer.

Ja, Barbara war das schönste Mädchen weit und breit! Aber nicht allein das schönste, nein, auch das liebste, beste und fleißigste: sie spann den feinsten Flachs, arbeitete mit jeder Magd um die Wette, tat Jedem nur Gutes und dabei war sie heiter und vergnügt vom Morgen bis zum Abend.

War's da vielleicht ein Wunder, wenn sich die Burschen des Dorfes Sonntags beim lustigen Reigen draußen unter der Linde förmlich an das hübsche Bauernkind herandrängten und manch Mädchenauge trübe und ängstlich blickte, wenn Bärbel erschien? Aber keine hatte Ursache eifersüchtig zu sein, denn Barbara ließ es Jedem merken, wie gleichgültig er ihr war. Mancher wagte es freilich trotzdem, bei ihrem Vater um sie zu werben — vergebens, — dem Alten war Keiner reich genug zum Eidam.

Die Zeit verging. Schön Bärbel erschien jeden Sonntag morgens in der Kirche in Königstein und dann gewöhnlich nachmittags beim Tanz im Dorfe.

So saß sie auch an einem hellen, warmen Frühlingssonntage wieder einmal mit ihren Gespielen fröhlich unter der alten Linde, als in den Kreis der lachenden, schwazenden

jungen Leute ein junger Hüne im Jagdgewand trat, dessen Lippen kaum der erste goldige Flaum zierte. Kühl streifte sein Blick die Mädchen, — da sah er Barbara, und mit großen fragenden Kinderaugen staunte er sie an wie etwas Wunderbares, nie Gesehenes.

Errötend senkte sie das feine Köpfchen, doch noch manch liebes Mal begegnete im Laufe des Tages ihr Blick dem feinen, der sich von ihren lieblichen Zügen nicht losreißen konnte, und als er sie am Abend auf dem Heimweg schüchtern bat: „darf ich Dich wiedersehen?“ da vermochte sie nicht „Nein!“ zu sagen.

Seitdem begab es sich öfter, daß das Mädchen beim Schein des sinkenden Tages noch ein Stückchen den Feldrain entlang ging bis zum Walde rande, und daß der Jäger auch gerade zur selben Zeit vom Berge kam. Dann schritten sie beide wohl noch ein Weilchen am Walde hin und her und hielten fröhliche Zwiesprache. Redeten auch anfangs nur ihre Augen von Liebe, so wagte es einmal doch auch der Mund; und fanden sich zuerst nur ihre Hände, so taten es zuletzt auch die Lippen. Über ihren Häuptern aber sangen die Vögel das alte Lied von seligem Liebesglück und schneidendem Trennungswah.

Schon neigte sich der Sommer seinem Ende zu und die Tage wurden kürzer.

Bis jetzt waren die Beiden allein im Besitz ihres süßen Geheimnisses. Barbara fürchtete den Zorn ihres Vaters, kannte sie doch am besten seinen harten Charakter und seinen Geldstolz. Er, der auf die zum Teil reichbegüterten Bauernsöhne des Ortes so verächtlich herabsah, mit welchem Blicke würde er wohl erst den armen Waidgesellen messen, der nichts besaß als sein schlichtes Wamms und sein Jagdgeschöß, der, wie er Barbara so oft und gern erzählte, selber das einzige Gut seines armen Mütterchens gewesen war? —

„Nie und nimmer werde ich mein Mädchel einem Habenichts geben“ hatte der Alte oft gesagt — und er hielt sein Wort, dafür kannte ihn seine Tochter. —

Was sollte also werden?

Erst würde sie furchtbare Kämpfe zu bestehen haben

Paul

Nov. '49

daheim — die Mutter hielt stets zum Vater, sie kannte außer dem Willen des Pfarrers nur den seinen — und wenn die Eltern sahen, daß nichts und niemand im Stande sei, den Sinn ihres Kindes zu beugen, was dann? —

Ja, „was dann?“ — darüber sann das arme Mädchen manche Nacht, wenn es schlaflos auf seinem Lager saß, aber ob es auch sein armes Hirn zermarterte, es wollte sich kein Ausweg finden. —

Die sonst so strahlenden Kehaugen blickten freilich von Tag zu Tag trüber, und die rosigen Wangen wurden immer schmaler und blässer — niemand bemerkte es, wie der treue Jäger. Und wenn der in zärtlicher Besorgnis die Geliebte bat, ihr Leid mit ihm zu teilen, dann streichelte sie wohl wehmütig lächelnd seine kurzen dicken Locken und suchte ihn zu beruhigen:

„Was sollte mir denn fehlen? Bin ich nicht das glücklichste Menschenkind unter der Sonne, habe ich nicht Dich, Liebster?“

Und damit mußte er sich wohl oder übel zufrieden geben.

Endlich erschien aber doch der Tag, da Barbara weinend zum Walde schlich.

Ein reicher Freund ihres Vaters hatte sie zum Weibe begehrt und sie war bei dieser Gelegenheit offen mit ihrer Liebe hervorgetreten. Im ersten Augenblicke hatte der Bauer nur ungläubig gelacht, als hielte er der Tochter Worte: „Ich liebe den Jäger und werde nie eines Andern Weib!“ für eine Ausrede, dann aber war er maßlos zornig geworden, hatte gräuliche Drohungen ausgestoßen und zuletzt in höchster Wut geschworen: „Ehe solch hergelaufener Lump mein einz'ges Kind erhält, eher stürze ich es selbst vom Pfaffenstein hinunter!“ Und die Mutter hatte geschwiegen und gebetet wie immer.

Das alles erzählte Bärbel dem betrübt und zornig zugleich aufhorchenden Burschen, ihr Antlitz an seiner Schulter verbergend, als könne sie es nicht ansehen, ihm weh tun zu müssen.

Endlich aber richtete sie sich entschlossen auf, indem sie ausrief: „Mag der Vater toben, ich bleibe Dir doch

ewig treu! Und nun komme, was da will!"

Auch er erhob sich von dem Steine, auf dem beide eng aneinander geschmiegt gegessen hatten.

„Und wann sehen wir uns wieder?“ frug er traurig.

Mit beiden Armen seinen Hals umschlingend und ihm die Lippen zum Kusse bietend, tröstete sie ihn: „Bald, Du Lieber, Guter, bald! Wenn des Mondes Scheibe rund und voll ist erwarte ich Dich an der steinernen Bank oben auf dem Pfaffenstein. Und nun lebe wohl und vertraue mir.“

Noch einmal zog er sie an sich, noch einmal küßte er schmerzlich bewegt ihr weiches kastanienbraunes Gelock, dann schieden sie.

Langsam schlichen beiden die folgenden Tage dahin.

Waren auch im Vaterhause Barbara's Güte und Frohsinn nie heimisch gewesen, so litt sie jetzt doch unter der offenbaren Feindseligkeit der Eltern. Doppelt sehnte sie sich deshalb nach ihrem heiteren, sonnigen Schatze, nach seiner treuen, starken und doch sanften Liebe und Fürsorge. Auch der Waidmann vermochte kaum die Stunde zu erwarten, da er wieder neben der Geliebten sitzen und ihre kleinen Hände in den seinen halten würde.

Endlich war es Vollmond. In banger Erwartung stieg der Jäger den steilen Berg hinan. Immer lauschend, ob sich vielleicht der Schritt seines Liebchens vernehmen ließe, erreichte er die Höhe.

Der Mond stand leuchtend am Himmel. Scharf zeichneten sich die Umrisse der umliegenden Berge und Felsen ab vom hellen Horizonte, in nächster Nähe der stolze Königstein, und drunten in weiter Ferne glänzte ein Stück des schönen klaren Elbstromes wie leuchtendes Silber.

Wie herrlich war Gottes Erde und doch trug sie neben seliger Wonne auch so viel bitteres Leid! Warum?

Warum mußte es Arme und Reiche geben? Warum konnten sich die Reichen nicht am Besitz genügen lassen, sondern mußten auch noch die Andern, denen er versagt war, verachten?

So grübelte der arme Bursche, da hörte er flüchtige

Tritte, und ehe er sich recht versah, hing ihm sein Mädchel am Halse.

Weg waren mit einem Male alle Grübeleien, jetzt tauschte er mit keinem Kaiser; sie hatten sich wieder, war's auch nur für ein kurzes Stündchen.

Jauchzend hob er sie wie eine Feder vom Boden auf und küßte sie wieder und wieder, über die Freude des Augenblicks alles vergessend, was trennend zwischen ihnen lag.

Auch Barbara war unsagbar glücklich, auch sie fühlte nur das Eine: sie war bei ihm und an seiner treuen Brust geschützt vor allem Weh und Leid.

Erst beim Scheiden kam ihnen die Erinnerung an die jüngst verfloss'nen trüben Tage.

„Wie langsam sich doch diesmal die Sichel des Mondes füllte,“ begann klagend der Jäger.

„Auch ich glaubte sterben zu müssen vor lauter Sehnsucht nach Dir!“ stimmte Barbara seufzend ein.

„Daheim war's so traurig, weder Vater noch Mutter hatten ein freundliches Wort für mich,“ fügte sie niedergeschlagen hinzu.

„Und wie lange wirst Du dieses Leben ertragen, mein armes Lieb!“ rief er verzweiflungsvoll. „Schon heute siehst Du so bleich und abgehärmt aus, wie lange noch, und sie betten Dich dort unten auf den Friedhof, ein Opfer der Härte und Lieblosigkeit Deiner Eltern. Komm, laß uns fliehen!“ flehte er in namenloser Angst, sein Liebsteß zu verlieren.

Sanft, doch entschieden wehrte Barbara seinen Bitten; dafür mußte sie ihm aber versprechen, am nächsten Sonntage Krankheit vorschüßend, vom Kirchgange zurück zu bleiben und dafür zu ihm zu kommen.

Der Sonntag erschien. Ihrem Versprechen gemäß erklärte Barbara zögernd der Mutter, daß sie zu leidend sei, um mit den Andern nach Königstein zur Kirche gehen zu können. Hohläugig und eingefallen, wie sie ausfah, mußte man ihr wohl glauben.

Und log sie denn? Fühlte sie sich nicht unjählich elend? Fieberfrost schüttelte ihren Körper, ihre Wangen

glühten und ihr Kopf schmerzte zum Zerspringen, als sie, nachdem die Hausgenossen auf der Landstraße verschwunden waren, dem Walde zueilte. In seinem Schutze ging sie langsamer.

Sie war doch recht müde geworden von dem Wege, den sie sonst nicht spürte. Nach mühevoller Wanderung erreichte sie die Steinbank, auf welcher der Jäger sie erwarten wollte. Dieser war noch nicht zur Stelle und sie ließ sich ermattet nieder.

Wenige Minuten mochte sie dort gefessen haben, da hörte sie Jemand den Berg heraufkommen. War's der Ersehnte? Nein, sein Gang war rascher und seine nägelbeschlagenen Schuhe klangen härter auf den Steinen wieder. Aber wer konnte es sonst sein? Barbara lugte vorsichtig hinunter. „Die Mutter!“ flüsterte sie entsetzt. „Und ich beim Stelldichein statt in der Kirche!“

Sie sah sich im Geiste von den Eltern verstoßen und zur Kirchenbuße verdammt, in einem Kloster begraben; denn das war sicher ihr Loos, wenn die Mutter sie sah. Also fort, nur fort, einem Versteck zu.

Die Todesangst verlieh ihr neue Kräfte, und wie ein gehektes Reh flog sie über das Plateau hin, bald Felspalten überspringend, bald in eine Schlucht hinunter und an der andern Seite hinauf kletternd, durch Heidgestrüpp und niedriges Gehölz. Keuchend und zitternd kam sie zu einer engen Felspalte, die etwa dreißig Schritt lang und kaum zwei Fuß breit, nur ein langsames, vorsichtiges Durchschlüpfen gestattete. So schnell es möglich war, stieg Barbara auf dem steilen Pfade vorwärts, aber doch nicht rasch genug, um die Höhe am Ausgange der Schlucht zu erreichen, ehe die Alte am Eingange derselben anlangte. Einen Zipfel vom Gewande der Tochter erblickte sie nur, allein er genügte zu dieser Verderben.

In wildem Laufe stürmte das Mädchen weiter — wieder ging's bergab und bergan — um endlich zwischen zwei Felsen hindurch an den Rand des Abgrundes zu gelangen.

Ein kaum fußbreiter Vorsprung zog sich gleich einem Gesims in Tischhöhe über dem Pfade an der Außenseite

des linken Felsens hin, nach zwei bis drei Schritten in einer kleinen Nische mit Sitz endend.

Auf diesem Weg schwang sich mit Aufbietung der letzten Kraft Barbara. Schwankend ging sie am Abgrunde hin und sank dann todesmatt auf den Sitz nieder.

Dort lehnte sie, eng an den Felsen geschmiegt, hinter sich die steile Wand und vor sich die schwindelnde Tiefe. Drunten bedeckte Steingeröll den Boden und weiterhin lagen kahle Felder und Wiesen im eintönigen trostlosen Grau des trüben Herbsttages.

Barbara sah von dem allen nichts, sie hatte nur das eine dumpfe Bewußtsein: „Erreicht die Mutter mich, dann bin ich verloren! — verloren!“

Da hörte sie Schritte, unwillkürlich drückte sie sich fester an den Stein, als müsse er sie schützen, als müsse er barmherziger sein wie die Menschen — aber da tauchte schon zu ihrer Rechten das gefürchtete Antlitz auf und nun rief auch eine bekannte stahlharte Stimme: „Also hier bist Du zu finden! Gewissenlose Dirne, entblödest Du Dich nicht das Gotteshaus zu verraten um Deinem Geliebten ein Stelldichein zu geben? Verflucht seist Du in alle Ewigkeit. Möchtest Du doch zu Stein werden, damit Du immer hier stehen müßtest.“

Zitternd und bebend hatte sich die Unglückliche erhoben. Gleich Keulenschlägen hatten sie die herzlosen fanatischen Worte der Mutter getroffen. Sie taumelte, schlug die Hände vor das Gesicht und stürzte dann mit einem gellenden, herzerreißenden Aufschrei hinunter in den Abgrund.

Nie fand man ihren Leichnam, aber an jener Stelle erhob sich eine Steinsäule von gleicher Höhe wie der Felsen, von welchem Barbara hinabfiel. Der Volksmund nennt diese Säule noch heute „die Barbarine.“

Die Mutter schritt, ein Bild ohne Gnade, heimwärts, um mehr denn je zu beten, von dem Jäger aber hat nie wieder ein Mensch etwas gesehen oder gehört.

Ob er in fernem Lande den Tod oder Trost für sein ihm so grausam entrissenes Liebesglück fand, wer weiß es?



2013 8 021622

509. 1300]